Ideal und Wirklichkeit.

Die „Mitteilung", die Präsident Wilson hat nach Washington gelangen lassen, und die rücksichtslosen Krieg bis zur Vernichtung gegen Deutschland fordert, dem man nach seiner Niederwerfung großmütig, aber ohne Schwäche begegnen müsse, hat offen gezeigt, was es mit Wilsons vielgepriesenen Weltbeglückungsplänen auf sich hat. Meinte er es ernst mit seinen Worten, daß die Verhältnisse der Zeit vor dem Kriege nicht wiederhergestellt werden dürften, so würden ihm Inder, Iren und Ägypter zujubeln müssen, denn seine Worte und der in ihrem Sinne geschlossene Friede müßten ihnen Erlösung vom englischen Joch bringen. Aber Herr Wilson hat seine Friedensformel nur für die Mittelmächte zugeschnitten, die zerstückelt, vernichtet, aufgeteilt werden sollen. Unter der Maske des idealen Friedensfreundes hat Wilson sein Land heuchlerisch in den Weltenbrand gehetzt.

Präsident Wilson wußte ganz genau, welche Saite der amerikanischen Volksseele er anzuschlagen hatte, als er seine Botschaft über den Kriegszustand mit Deutschland an den Kongreß ergehen ließ. Die wirklichen Gründe der Kriegstreiber wurden klug beiseite geschoben, mit einem großen Aufwande von klingenden Worten aber wurde das Volk zu einem Kreuzzuge für Recht, Freiheit und Menschlichkeit aufgerufen, alles Dinge, für die der Amerikaner immer einen warmen Platz in seinem Herzen gehabt hat. Das Volk staunte das blendende Feuerwerk an, das Wilson vor ihm abbrannte, doch es konnte sich nicht für ein Vorgehen erwärmen, das die alten, noch auf Washington zurückgehenden und von Monroe später schärfer gefaßten Grundlagen der äußeren Politik verlassen wollte, um sich in nicht amerikanische Händel zu mischen. Denn so geschickt Wilson auch den Mantel des Idealismus in malerische Falten warf, unter dem Mantel schaute doch der Pferdefuß des Rüstungs- und Kriegsgewinnkapitalismus hervor.

So kommt es, daß in den Ver. Staaten von einer Kriegsbegeisterung offenbar bis heute nichts zu spüren ist. Als 1914 Rußland, Frankreich und England über Deutschland herzufallen gedachten und der Kaiser zum Kampfe rief, da flammte ganz Deutschland in heiligem Zorne auf, und binnen 14 Tagen hatten sich 1 400 000 Mann als Kriegsfreiwillige gemeldet. In den Ver. Staaten aber muß man jetzt alle möglichen Mittel der Überredung gebrauchen, um nur das kleine reguläre Heer und die Flottenmannschaft auf den vorgesehenen Stand zu bringen. Es mutet geradezu komisch an, zu lesen, wie zu diesem Zweck sogar die Suffragetten des Staates New York sich für den Krieg einsetzen. Auch sonst wird eifrig die Werbetrommel gerührt, aber das Ergebnis entspricht kaum der aufgewandten Mühe.

In Einklang mit der geringen Neigung zum Eintritt in das reguläre Heer steht der Widerstand gegen die Wehrpflicht, die Wilson bereits in seiner Kongreßbotschaft gefordert und seitdem durchgesetzt hat. Da von ihr zunächst nur ledige Leute betroffen werden, so entwickelte sich gegenüber dem aufgezwungenen Heeresdienste, der keiner wirklichen vaterländischen Notwendigkeit entsprang, eine allgemeine Heiratswut. In Chikago z. B. belief sich die Zahl der Eheschließungsgesuche an einem Tage auf 1250.

Der eine Schluß ist jedenfalls erlaubt, daß Wilsons hohe Worte die Amerikaner keineswegs von der Gefahr, die ihrer Freiheit drohen soll, noch von der Notwendigkeit des Krieges gegen die „Autokratie" überzeugt haben. Die Enttäuschung des Vielverbandes über den neuen großen Verbündeten macht sich denn auch immer deutlicher bemerkbar. Während namentlich die französische und italienische Presse ihre Volksgenossen mit dem Hinweis auf die zu erwartende amerikanische Hilfe zu beruhigen suchen, wird dieselbe amerikanische Hilfe von einem Teil der englischen Presse mit Äußerungen einer kaum mißzuverstehenden Unzufriedenheit begleitet. So weist ‚Pall Mall Gazette' darauf hin, es sei notwendig, daß Amerika begreife, wie sehr es jetzt auf seine schnelle militärische Beteiligung am Kriege ankomme.

Die Vorwürfe, die man in England nach Amerika richten zu müssen glaubt, werden der Regierung des Präsidenten Wilson gemacht. Es wurden harte Worte darüber gesagt, wie der Präsident die Mängel seiner Kriegsmaschine durch unberechtigte Geheimniskrämerei zu verbergen suche. Man hat das Gefühl, daß die Regierung nicht besonders glücklich bei ihrer Organisation gewesen ist. Aber auch dem amerikanischen Volke bleiben Vorwürfe nicht erspart. So läßt sich die ‚Times' bedauernd berichten, in den mittleren und westlichen Staaten wolle die Bevölkerung durchaus nicht zu einem Gefühl der Wirklichkeit des Krieges erwachen. Darunter litte auch die populäre Beteiligung an der Kriegsanleihe. — Mit einem Worte: Die Begeisterungsfähigkeit der Amerikaner konnte zwar in geschickter Hand zur Erregung eines gewissen Kriegstaumels benutzt werden, aber sie hielt nicht stand, als die rauhe Wirklichkeit ihre Forderungen zu stellen begann und als man hinter die Kulissen Wilsonscher Diplomatie gesehen hatte.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Wirkung des U-Boot-Krieges.

Der ‚Sun' (Baltimore) wird aus Washington geschrieben: Der Minister des Innern Lane hat Veranlassung genommen, den versammelten Gouverneuren der amerikanischen Einzelstaaten das Schicksal vor Augen zu führen, das dem Verbande und den Ver. Staaten droht, falls es nicht gelingen sollte, den von den Deutschen geführten U-Boot-Krieg in seinen Wirkungen unschädlich zu machen. Die systematische Zerstörung des Weltschiffsraums durch die deutschen U-Boote hat einen Umfang angenommen, der die Existenz von England und Frankreich und damit auch die Ver. Staaten auf das ernstlichste bedroht. Von Deutschland muß das amerikanische Volk lernen, welche Opfer der größte Krieg erfordert, den die Weltgeschichte bisher gekannt hat. — Zu gleicher Zeit ist in der Londoner ‚Times' zu lesen, daß das von der englischen Admiralität veröffentlichte Ziffernmaterial keinen Beweis für die Annahme erbringe, daß der Tauchbootgefahr erfolgreich zu Leibe gegangen wird.

*

Uneinigkeit bei den Vierverbandstruppen.

Die Stimmung der aus Flamen und Wallonen gemischten Truppen, die von jeher gespannt war, ist nach neueren Feststellungen vielerorts unerträglich geworden. Belgische Infanteristen des 3. Regiments, die am 25. Mai bei Merkem in deutsche Hand fielen, sagen, daß sich die Flamen durch die Bevorzugung der Wallonen zurückgesetzt fühlten, und erklären hiermit auch die starke Neigung der Flamen zum Überlaufen. Anscheinend haben auch die vielen Gehorsamsverweigerungen denselben Grund. Noch schlechter ist das Verhältnis aller kontinentalen Truppen zu den Engländern, immer wieder kommt es zu blutigen Schlägereien. Nicht ohne Befriedigung erzählen die Gefangenen, daß bei einer solchen „Schlacht" in Poperingen von Belgiern der 4. Division nicht weniger als 10 Engländer getötet seien, die verbotenerweise dorthin gekommen wären. Belgier und Franzosen sind längst zu der Überzeugung gekommen, daß sie sich nur für England schlagen.

*

Frankreich und der Winterfeldzug.

Nach schweizerischen Blättermeldungen aus Paris erklärte die Regierung, für einen neuen Winterfeldzug vorläufig keine Kredite einzufordern. Diese Frage würde erst Ende August zur Beratung zu stellen sein, wenn die Operationen der Generaloffensive abgeschlossen vorlägen.

*

Italienische Anerkennung der österreichisch-ungarischen Offensivkraft.

Die Turiner ‚Stampa' schreibt: „Der österreichische Angriff gegen unsere gesamte Kartstlinie ist ernster Beachtung wert. Bezeugt er doch die schlagfertige Offensivkraft des Feindes. Es handelt sich dort um einen regelrechten Belagerungskrieg zwischen zwei gewaltig bewaffneten und befestigten Gegnern. Ein starker Feind liegt uns gegenüber, der fest entschlossen ist, uns mit Macht und List jeden Fußbreit des Geländes streitig zu machen. Man berausche sich deshalb daheim nicht an den bisher errungenen Erfolgen und vergegenwärtige sich stets, in welch einem ungeheuerlichen Ringen wir stehen."

Keine Lebensmittel ins Feld!

Nur noch wenige Wochen trennen uns von einer aussichtsreichen Ernte, die die Ernährung unseres Heeres und Volkes für das nächste Wirtschaftsjahr menschlicher Voraussicht nach besser sicherstellen wird als bei unseren Feinden. Alle Anzeichen berechtigen uns durchaus zu dieser frohen Hoffnung. In den nächsten Wochen aber gilt es besonders sparsam zu sein, um mit den Resten der Vorräte aus der vorjährigen Ernte auch sicher auszuhalten. Diese Notwendigkeit zwingt zu der dringenden Mahnung, keinerlei Lebens- und Genußmittel an die Front und in die Etappengebiete zu senden. Unser Heer ist ausreichend versorgt, während in der Heimat trotz aller Bemühungen um gleichmäßige und gerechte Verteilung zeitweise hier und da vorübergehend fühlbarer Mangel an Nahrungsmitteln auftritt. Die Sorge für das Heer steht allen andern voran: darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit im deutschen Volke. Unzulänglichkeiten und Klagen, die in einem so großen Heere niemals ganz ausbleiben werden, ist die Heeresverwaltung stets bemüht nachdrücklich abzuhelfen. Es besteht also tatsächlich kein Bedürfnis, die Versorgung des Heeres durch Sendungen aus der Heimat zu ergänzen.

Nicht um unseren braven Truppen willkommene Annehmlichkeiten vorzuenthalten, sondern aus Rücksicht auf die Ernährungs- und Verteilungsschwierigkeiten im Inlande und auf die Gefahr des Verderbens sollten die Sendungen von Lebensmitteln an die Front unterbleiben. In welchem Umfange das trotz aller Mahnungen noch geschieht, dafür nur ein Beispiel: Bei dem Feldpostamt einer Heeresgruppe sind in drei Tagen 3115 Beutel mit Päckchen im Gewicht von 93 400 Kilogramm eingegangen; das würde im Monat 934 000 Kilogramm ausmachen. Nimmt man an, daß 70 % des Inhalts Lebensmittel waren, so kann man berechnen, daß allein bei dieser einen Heeresgruppe etwa 653 000 Kilogramm oder 65 Eisenbahnwagen Lebensmittel im Monat eingehen.

Es handelt sich also keineswegs um kleine Mengen, die auf diese Weise den immer knapper werdenden Beständen in der Heimat entzogen werden und bei der steigenden Hitze zum großen Teil dem Verderben ausgesetzt sind. Während dem einzelnen in den seltensten Fällen genützt wird, liegt hier eine empfindliche Schädigung der Allgemeinheit vor. Pflicht unserer Soldaten ist es, ihre Angehörigen vor der Hinaussendung von Lebensmitteln, so gut sie auch gemeint ist, zu warnen; Pflicht derer aber, die sich jetzt noch etwas absparen können, namentlich der Landbewohner, alle entbehrlichen Nahrungsmittel der städtischen Bevölkerung und der Arbeiterschaft in den kriegswichtigen Betrieben durch die zuständigen Verteilungsstellen zukommen zu lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Für die Einführung einer Reichszollverwaltung hat der Reichsverband deutscher Zollaufseher, -Assistenten und -Sekretäre eine Eingabe an den Reichstag gerichtet. Es wird darin empfohlen, mit der Neuregelung der Zölle und Reichssteuern und der Neuregelung unserer handelspolitischen Beziehungen zu den übrigen Staaten nach Ende des Krieges die Ausführung der Zoll- und Reichssteuergesetze aus der Hand der einzelnen Bundesstaaten in die des Reiches übergehen zu lassen und zu diesem Zwecke eine einheitliche Reichszollverwaltung zu schaffen, die zweckmäßig dem Reichsschatzamt anzugliedern wäre.

* Über die Vermehrung der Reichstagsmandate schweben augenblicklich Verhandlungen zwischen den Fraktionen. Die Regierung hat zu der Frage noch nicht Stellung genommen.

Österreich-Ungarn.

* Im österreichischen Abgeordnetenhause hielt Ministerpräsident Graf Clam-Martinitz eine Rede, in der er u. a. erklärte, es seien Aussichten und Möglichkeiten zur Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens vorhanden. Der Ministerpräsident wandte sich dann innerpolitischen Fragen zu und sprach sein Bedauern darüber aus, daß die einzelnen Gruppen so stark ihre Sonderwünsche betonten. Statt jener nicht zu verwirklichenden, mit den Bedürfnissen der Gesamtheit und mit den unveräußerlichen Rechten, ja untereinander selbst im Gegensatz stehenden Programme will die Regierung ein Programm bieten, das alles das, was jene Vorschläge an den wirklichen Volksbedürfnissen Entsprechendem, Erfüllbarem, Realem enthalten, zusammenfaßt und in Übereinstimmung bringt.

Frankreich.

* Die Regierung hat in Petersburg eine Note übergeben lassen, welche dieselben Erklärungen enthält wie die englische und hinzufügt, daß Frankreich, in dem Wunsch nach Wiedererwerbung von Elsaß-Lothringen, das ihm vormals mit Gewalt entrissen worden sei, gemeinsam mit seinen Verbündeten bis zum Siege kämpfen werde, um diesen Provinzen ihre Rechte auf ihr ursprüngliches Gebiet und auf wirtschaftliche und politische Selbständigkeit zu sichern.

England.

* Auf eine Anfrage über das zukünftige Schicksal Österreich-Ungarns erklärte Lord Robert Cecil im Unterhause, die Verbündeten beabsichtigten, den Tschechen, Slowaken und anderen unter österreichisch-ungarischer Herrschaft lebenden Völkerschaften die Freiheit zu verschaffen, über die näheren Umstände sei indes noch nichts beschlossen.

* Einer Bekanntmachung der Regierung zufolge soll der irische Konvent zur Lösung der irischen Frage aus 101 Teilnehmern bestehen, wovon die Regierung 15 ernennt. Die Nationalisten, die Sinnfeiner, die Unionisten von Ulster und die Unionisten aus Südirland werden durch je fünf Abgeordnete vertreten sein, die O'Brien-Gruppe, die Peers und die Arbeiterpartei durch je zwei, die katholische Kirche wird auf dem Konvent vier Sitze haben, die protestantische Kirche drei.

* Reuter erfährt, daß die italienische Erklärung eines albanischen Protektorats eine militärische Maßnahme sei, die Zukunft Albaniens werde nach den der Londoner Konferenz angenommenen Beschlüssen geregelt werden. — Das wird auf Italien sehr abkühlend wirken.

Rußland.

* Zur Wiederherstellung der Ordnung in Petersburg hat die neue Regierung Kosaken beordert. Wie die Vierverbandsorgane melden, ist die Wirkung ausgezeichnet, da die Bevölkerung noch von früher her die Kosaken kennt. — Um die Disziplin in der Armee wiederherzustellen, hat Kriegsminister Kerenski die Entwaffnung aller aufsässigen Regimenter angeordnet. Zunächst wurden vier Regimenter entwaffnet. — In Kronstadt hat die Selbständigkeitsbewegung an. Die Stadt weigert sich, die Regierung anzuerkennen. Es heißt sogar, Petersburg sei von Kronstadt aus beschossen worden. — Man sieht, die Wirren werden immer hoffnungsloser.

Asien.

* Nach einer Reutermeldung hat die Regierung der Ver. Staaten an die Verbündeten und an China eine Note gerichtet, in der sie den inneren Zwiespalt in China bedauert und auf die Notwendigkeit nationaler Einigkeit verweist. Die Note schlägt vor, daß in irgendeiner Form eine gemeinsame Erklärung an China gerichtet werden solle. Die Haltung der anderen Verbündeten ist noch nicht bekannt, da ihre Antworten noch nicht abgesandt sind. — Man will also anscheinend gemeinsam einen Druck auf China ausüben.

Die Irrfahrt im Glück.

3] Roman von Albert Petersen.

(Fortsetzung.)

„Der Herr von heute morgen? O ja, er fragte nach einem guten Gasthof in Hademarschen. Da habe ich gesagt, wo mein Bruder als Hausknecht dient, das Holsteinische Haus ist gut. Dahin ist er sicher gefahren."

„Famos," und wie ein Triumphator lehnte Kurt Ebers sich zurück.

„Wann fährt der nächste Zug nach Hademarschen?"

„Telephonieren Sie doch nach Hademarschen," riet der Wirt dringend, der sich schon auf eine Wiederholung des Eisbrechergelages gefreut hatte. —

Abends gegen achteinhalb Uhr kam Kurt Ebers in Hademarschen an und begab sich zum Holsteinischen Haus. Recht unauffällig wollte er in den Gasthof treten. Wenn Heinz nun gerade in der Gaststube saß! Dieses Gesicht!

Der Pseudo-Detektiv schlich an der Front des roten Ziegelbaues entlang nach dem Flur und öffnete mit einem schnellen Ruck die Tür zum Gastzimmer.

„Nann?" murmelte ein behäbiger Mann in mittleren Jahren, der einen Haufen geleerter Schüsseln und Teller vor sich stehen hatte und durch das laute Türöffnen wohl in seiner Verdauungskur gestört wurde.

Auch der Wirt hinter der Tonbank zeigte eine mißbilligende Miene.

Kurt Ebers war enttäuscht. Warum konnte statt des behäbigen Mannes da drüben nicht Heinz Schwarz sitzen? Und hier war er doch!

Er wählte einen Platz möglichst weit von den Fenstern entfernt und wartete. In jedem Augenblick konnte Heinz ja von seinem Spaziergang zurückkehren.

Will der Kerl denn eigentlich nichts bestellen? dachte der Wirt und sah den seltsamen Fremden, der schweigend und arglos aus dem Fenster starrend dasaß, argwöhnisch an.

Endlich, als der Wirt beiblieb, auffällig zu husten, sagte Ebers: „Ach, richtig. Ist der Herr aus Hamburg, der seit heute morgen bei Ihnen wohnt, eigentlich schon auf sein Zimmer gegangen?"

Der Wirt sah ihn an, als wollte er sagen: bist du verrückt?

„Hier wohnt kein Hamburger."

Der Mann sieht so listig aus, dachte Kurt, den hat Heinz eingeweiht. Aber warte!

„So. Hm, wir hatten nämlich einen Scherz verabredet, aber jetzt ist ein wichtiger geschäftlicher Auftrag eingegangen, so daß ich Herrn Schwarz notwendig sprechen muß."

Der Wirt zuckte die Achseln. Ganz geheuer kam ihm die Sache nicht vor.

Aber jetzt begann der Fremde flott zu verzehren, lud nach dem Abendessen den Wirt ein, mit ihm eine Flasche Wein zu trinken, der Behäbige bat, sich zu ihnen setzen zu dürfen und bald war eine regelrechte Zecherei im Gange.

Gegen elf Uhr erst erinnerte Kurt sich wieder des Zwecks seines Hierseins.

„Sagen Sie nun mal ehrlich: wo ist Herr Schwarz?"

„Aber ich kenne keinen Herrn Schwarz aus Hamburg."

Der Dritte, ein Viehhändler aus Heide, blinzelte dem Wirt verstohlen zu und wandte sich dann an den Fremden: „Hören Sie mal, warum wollen Sie unsern lieben Schwarz denn nun stören?"

„Unsern lieben Schwarz? Sehen Sie, ich wußte ja, daß er hier ist. Wo ist er? Ich gebe 'ne Buddel Sekt, wenn ich ihn finde."

In dem runden Schelmengesicht des Viehhändlers zuckte es. Er wandte sich dicht zu Kurt, als sollte der Wirt die Worte nicht hören.

„Sachte, sachte," flüsterte er, „die nächste Flasche Wein geben Sie aus, und ich sage Ihnen, in welchem Zimmer er schläft. Er hat nämlich reichlich gezecht heute."

„Natürlich," rief Kurt laut, „noch 'ne Buddel, Herr Wirt."

Er konnte gar nicht abwarten, daß die Flasche geleert wurde.

„Welche Nummer?" raunte er dem Viehhändler zu.

„Sieben," antwortete der leise.

„Gute Nacht, meine Herren. Ich bin müde. Also mein Zimmer? Nummer neun, nicht wahr? Danke, Herr Wirt, ich finde allein hinauf."

Und Kurt ging.

Der Viehhändler aber fragte lachend den Wirt: „Du, in Nummer sieben wohnt doch noch die alte Schraube, die Schulmeisterich mit der fünfzig Jahren?"

„Ja. Warum?"

„Ach — nichts — wirklich nicht." — —

Kurt Ebers aber war in gehobenster Stimmung auf sein Zimmer gegangen. Vor der Tür, welche die Nummer sieben trug, blieb er einen Augenblick stehen und dachte lachend: da bist du, Freundchen, und schläfst deinen Rausch aus? Na, warte! Ich will dir eine kühle Kompresse auf die brennende Stirn legen.

In seiner Stube legte er sein Taschentuch in die Waschschüssel, zog die Stiefel aus und begann schmunzelnd die Kompresse zu falten.

Auf den Zehenspitzen schlich er zur Tür des Zimmers Nummer 7.

Wenn sie nur nicht verschlossen ist! Die Bewohnerin mußte den Männern zu viel Geschmack zutrauen, um Sehnsucht nach ihr zu verspüren, oder sie hatte das Zuschließen vergessen, oder die Türen dieses echt ländlichen Gasthauses schlossen überhaupt nicht.

Ein leiser Druck. Die Tür gab nach. Vorsichtig öffnete er. Ein lautes Schnarchen empfing den Eintretenden.

Ja, ja, mein Sohn, das kommt vom Sekt, dachte Kurt. Er wollte kein Licht anzünden, um den Schläfer nicht zu wecken, bevor nicht die nasse Kompresse auf der Stirn des Zechers läge. Er bewegte sich nach der Richtung, aus welcher das Schnarchen drang.

Da war das Bett. Dort das dunkle — das mußte der Kopf sein. Und schwapp — das nasse Taschentuch tat seine Wirkung.

Aber so schreit kein Mann.

„Hilfe, Hilfe, Räuber, Mord, man will mich, tötet mich!"